

Das „Binagle“

- Ein altes Gesellschaftsspiel mit exotischem Namen -

von Hubert Roth

Spiele für Große und Kleine haben in ihrer vielfältigen Bandbreite nicht nur eine uralte Tradition, sie bezogen auch stets alle gesellschaftlichen Schichten mit ein. Doch während die Gesellschaftsspiele in unseren Wohnstuben auch heute noch aktuell sind, werden in unserer modernen Spaßgesellschaft die alten Spiele im Freien, mit denen sich unsere Altvordern in ihrer knappen Freizeit einst unterhielten, immer seltener. Viele davon starben aus.

Dazu zählt auch das alte, vielen Zeitgenossen noch aus ihrer Jugendzeit bekannte, einst leidenschaftlich gern gespielte und darob weit verbreitete „Binagle“, an das man sich heutzutage allenfalls noch als „Gaudi“ bei Festanlässen erinnert.

Jedoch: Was ist „Binagle“ ? Was verbirgt sich hinter diesem geradezu exotischen Namen ? Keiner weiß zunächst genau, wieso das Spiel so heißt, wo sein Name herkommt und wer das Spiel so taufte. Oder doch ? Wer sich nämlich näher mit dem Spielinhalt befasst und mit älteren Mitmenschen darüber redet, stellt plötzlich fest, dass man das Spiel mit dem eigenartigen Namen in unserer Region auch unter dem Namen „**Spachtle**“, hochdeutsch Spachteln, kennt. Und nach kurzer Auffrischung des Erinnerungsvermögens erweist es sich gar dann: In unseren ale-



mannischen Gefilden wurde früher fast in jedem Ort „**binaglet**“ oder „**gspachtlet**“

Aber, nachdem der Spielinhalt beider Namensversionen der genau gleiche ist, verwundert eben doch die Namensverschiedenheit innerhalb unserer Region einigermaßen. Während man das Spiel nämlich im ganzen Hochrheingebiet und im Schwarzwald fast ausschließlich unter dem Namen „**Spachtle**“ kennt, heißt es

im Bereich des **Klettgaus** eigenartiger Weise „**Binagle**“, die Bezeichnung „Spachtle“ ist dort unbekannt. Obwohl: Bei näherer Betrachtung erscheinen schließlich dann doch beide Namen auf ein Mal irgendwie logisch, denn bei dem Spiel werden schließlich immerhin scharf zugespitzte hölzerne Stöcke benutzt, die nach einer klaren Spielregel - auf die noch eingegangen wird - abwechselnd schwungvoll in den Boden gewuchtet werden. **Binagle oder Spachtle** : Das alte Kraft- und Geschicklichkeitsspiel wurde noch in der Nachkriegszeit, ja bis in die Fünfzigerjahre gespielt, bis es dann plötzlich verschwand. Vielfältige Anlässe also, nicht nur dem geheimnisvollen Namen, sondern auch einmal dem Spiel selbst nachzugehen.

Das Spielgerät und der Spielverlauf

Das „Binagle“ bzw. das „Spachtle“ erfordert einen dem Alter und der Kraft der Teilnehmer angepassten, mehr oder weniger dicken 30 – 50 cm langen Holzstock, der an einem Ende angespitzt ist – und einen humusweichen, grasigen Spielplatz von wenigem Quadratmetern. Die Teilnehmer, mindestens 2 an der Zahl, schmettern zunächst ihren gekennzeichneten „Binagle“ in den Boden, wo er – je nach der Wucht des Werfers - mehr oder minder tief stecken bleibt.

Nachdem die einem gewöhnlichen Holzpflock ähnelnden Holznägel (damit wäre der eine Wortteil von „Binagle“ also schon geklärt !) alle im Boden stecken, wird nach einer vorher festgelegten Reihenfolge gegen einander gespielt und zwar so, dass einer nach dem anderen seinen „Binagle“ herauszieht, um ihn erneut so in den Boden zu wuchten, dass ein anderer dabei zu Fall kommt, also herausgespickt wird. Verständlich, dass sich bei mehr als zwei Teilnehmern, der an die Reihe kommende Werfer deshalb unter den steckenden „Binägel“ den denjenigen aussucht, der am wackeligsten steht, denn er muss ihn mit seinem Wurf in der Weise zu Fall bringen, dass sein Gerät dabei stecken bleibt. Und dass es ganz fest steckt, das liegt in seinem eigenen Interesse, wenn er vermeiden will, von einem der nachfolgenden Spieler nicht ebenfalls als „Wackelkandidat“ angegriffen und hinausgespickt zu werden.

Eine Besonderheit entsteht allerdings, wenn ein geworfenes „Binagle“ nicht im Boden stecken bleibt, sondern liegt. Dieser scheidet damit nicht automatisch aus, sondern erst dann, wenn das liegende Gerät von einem Mitspieler per Angriff durch einen kunstvollen, hautnahen Wurf bewegt werden konnte.



Auf diese Weise geht das Spiel solange weiter, bis nur noch zwei „Binägel“, respektive zwei Spieler, übrig bleiben, die so lange gegeneinander zu spielen haben, bis schlussendlich einer zu Fall kommt und damit der Sieger feststeht. Darum heißt es denn auch in einem Mundartgedicht über das Binagle von Hubert Roth:

*„So spielt en Jede gege Jede, / die Spieler wörrred derart gsiibt,/
mr brucht do drüber gar nicht rede: /
Gsiigt hät dä, dä stecke bliibt.“... –*

Und der Versreim schließt mit einer geradezu philosophischen Parabel zum menschlichen Leben:

*„So isch s Binagle grad wie s Läbe. / Au dört gwünnt leider meischtens d Chraft /
Die andere - ? ... Jo die spickt s ebe nebeduse -, sie sind „gschafft“.*

Namensdeutung:

Während bei der beinahe fremdländisch klingenden Bezeichnung „**Binägel**“ der Wortteil „...**nägel**“ leicht mit einem

„hölzernen **Nägel**“ zu deuten war, fällt dies beim vorangestellten „**bi**“ schon etwas schwerer. Hier stehen uns etymologisch aber gleich zwei Möglichkeiten zur Verfügung: Die alemannische oder die lateinische Version. Im Alemannischen heißt „**bi**“ soviel wie „**bei**“ (...bi ihm, bi üs...), so dass in der Kombination mit „...nägel/nägeln“ sofort das zweifellos logische Wort „**Bei-nägeln**“ entsteht. Doch die lateinische Version ist nicht minder einleuchtend. Das lateinische „**bi**“ wird als Präfixoid zum Ausdruck von „**zwei/doppelt**“ benutzt. Beispiel: der Biathlet. Und da auch diese Version zu einem ähnlichen etymologischen Ergebnis kommt, kann die Folgerung aus beidem nur heißen: Beim Binagle/bzw. Beinägeln tragen letztendlich zwei Spieler nagelnd den Sieg untereinander aus.

Das Drumherum des Spiels

Es spielten nachbarschaftsübergreifend einst vorwiegend die jungen Männer und die Halbwüchsigen, die es bald sein wollten. Mädchen oder Frauen haben i.d.R. nicht am Spiel teilgenommen. Dies wohl weniger aus tabuisierenden Gründen, sondern wohl mehr aus mangelndem Interesse für das speziell auf Männer zugeschnittene Spiel, was vermutlich wohl an der aufzubringenden Kraftanstrengung liegen mag. Während sich die Buben unter der Woche nach Schulschluss schon auch in diesem Spiel versuchten, gab es für die Männer zum „Binagle“ während der Arbeitswoche kaum Zeit, denn gearbeitet wurde damals bis in die Abende hinein – und dann war es schließlich alsbald zu dunkel für dieses Spiel, bei dem es – wie wir sehen konnten - nicht nur auf Kraft und Geschicklichkeit, sondern in Grenzfällen auch auf Millimeterarbeit ankommt. Bevorzugter Spielplatz war darum am Sonntagnachmittag nach dem Mittagessen der „Bummert“, wie die sich an die bäuerliche Hofreite anschließende Hauswiese heißt, wo man eine Ecke aussuchte, welche die Grasnutzung nicht sonderlich beeinträchtigte. Sommerliche Trockenheit konnte hingegen zum Spielproblem werden, denn zum „Binagle“ braucht es für die engere Spielfläche einen einigermaßen feuchten Grund. Also wurde diese Fläche vorher im Bedarfsfall mit einem Eimer Wasser getränkt und auf diese Weise spielbar gemacht. Allerdings soll es keine Seltenheit gewesen sein, dass mangels einer nahegelegenen Wasserstelle die Spielfläche auf ganz natürliche Art und Weise benetzt wurde: In sprichwörtlicher Nothilfe nämlich „brünzleten“ dann die spielfreudigen Buben dazu ganz einfach auf den Spielplatz, wo es geraume Zeit später nach der Flüssigkeitsversickerung auf dem so genetzten Wasen wieder heißen konnte: „**Binägel frei!**“ . (H.R.)